



Dreizehn Tage,
die ein Leben
verändern

unverändert
R.K. BREUER

AZADEH ODER DIE 13 TAGE DES
LEUTNANT JOHANN GOTTFRIED VON MÄRWALD
ROMAN DER JAHRHUNDERTWENDE IN WIEN

Leseprobe

INHALT: **Wien, 1899.** Der junge Leutnant Johann Gottfried von Märwald ist hin- und hergerissen zwischen Pflicht und Wunsch. In dreizehn Tagen muss er entscheiden, ob er die Karriereleiter hinaufklettert und eine Zweckehe eingeht – oder ob er sich in eine ungewisse Zukunft als Teilnehmer einer archäologischen Expedition wagt.

Die enge Verbindung zu zwei adligen Familien, seine leichtlebigen Kameraden und eine verbotene Liebe verstricken ihn in eine Kette von Entscheidungen, an deren Ende niemand unversehrt bleibt.

Ein Roman über Hoffnung, Verlust und den Mut, der Wahrheit des eigenen Herzens zu folgen.

RICHARD K. BREUER: geboren in Wien, liebt große Umbrüche – ob auf den Straßen des vorrevolutionären Europas, in den Untiefen des Internets oder in den Schatten des »Dritten Mannes«. In seinen Büchern prallen historische Recherche, Krimikunst und schräger Science-Fiction-Witz mit hörbarem Vergnügen aufeinander.

Mit *Azadeh* erscheint sein Erstlingswerk – vor mehr als zwanzig Jahren entstanden und im Laufe der Zeit gewachsen und überarbeitet. Es bildet den musischen Ursprung seiner Beschäftigung mit Erinnerung, Literatur und der Sehnsucht, die zwischen den Zeilen weiterwirkt.

WEITERE INFORMATIONEN: www.1668.cc

R.K.BREUER

AZADEH ODER DIE 13 TAGE DES
LEUTNANT JOHANN GOTTFRIED VON MÄRWALD
ROMAN DER JAHRHUNDERTWENDE IN WIEN



© 2025 Richard Karl Breuer

UMSCHLAG-PORTRÄT: Justine Sibug Florentino, Philippinen

BUCHGESTALTUNG: Richard Karl Breuer, Wien

LEKTORAT: Friederike Bülig, Stuttgart

DURCHSICHT: Gemini 2.5 Pro | Claude Sonnet 4 | GPT-5.1

KORREKTORAT: textshine.com

gesetzt in Adobe Garamond Premier Pro
mit Grafiken aus der Zeitschrift *Ver Sacrum*, 1899

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99192-081-6 (Paperback)

978-3-99192-080-9 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Printed in Austria.

für S.

*deren helles Lachen
mich zur Geschichte
Märwalds verführte
und die Türe in ein
neues Universum
öffnete*

Das Universum
des Johann Gottfried von Märwald

Eine kurze Einführung

Exakt an jener Stelle, wo sich eine Türe zum Universum öffnet, eine andere sich schließt, beginnt die Geschichte des Johann Gottfried von Märwald – aber der Schauplatz, das Wien des Jahres 1899, ist etwa 13 Milliarden Lichtjahre entfernt, was uns trotzdem nicht abhält, denn jede Reise beginnt mit einem ersten Satz. Der in einen zweiten übergeht. Und in einen dritten. Und so fort.

Im zweiten Absatz kommen wir bereits zur Großen Mauer, wo 10 000 Galaxien eine bemerkenswerte Reihe bilden und uns mitteilen, dass nur noch 500 Millionen Lichtjahre vor uns liegen. Im Übrigen, bevor wir daran achtlos vorbeistreichen, ist zur linken Hand ein gigantischer Galaxienhaufen zu sehen. Recht beeindruckend, nicht?

Der Andromeda-Nebel, die Große Magellansche Wolke, danach die Kleine. Oder war's umgekehrt? Egal. Schon empfängt uns einer der äußeren Spiralarme jener großen Galaxie, die wir gesucht haben: die Milchstraße. Ihre beinahe 200 Milliarden Sterne glitzern aus ihrem milchigen Gewirk, lassen sie fast unwirklich scheinen. Wir tauchen ein, am äußersten Rand des Sagittarius-Carina-Arms. 100 000 Lichtjahre ist die kosmische Straße lang. Mit ihren Vororten, auch Halos genannt, verlängert sich die Milchstraße auf erstaunliche 300 000 Lichtjahre.

So wandern wir auf dieser sternenstaubigen Straße und sehen die Plejaden, Siebengestirn genannt, die zwar immer noch stattliche 410 Lichtjahre von der Erde entfernt sind, aber bereits mit freiem Auge von dort gesehen werden können – falls es einem menschlichen Auge einfiel, das zu tun. Nein, lange wollen wir uns hier nicht aufhalten, denn die Hyaden kommen gerade in

unser Blickfeld – läppische 150 Lichtjahre, dann haben wir es endlich geschafft.

Schillerndes Zodiakallicht erfreut unser Auge, als wir Alpha Lyrae, dann Sirius passieren. Jetzt dauert es nicht mehr lange, höchstens wenige Sätze, um unsere Route zu beschreiben. Barnards Pfeilstern liegt schon hinter uns, Alpha Centauri vor uns. Ach, was für eine herrliche Aussicht! Ewig könnte man so dahinschreiben. Aber wir müssen jetzt die Augen offen halten, denn ein hellgelber Stern, um den neun Planeten kreisen, ist auf dieser überbreiten und überlangen Straße schnell übersehen. Wir nehmen die 35 451 723. Abzweigung und befinden uns bereits im

Sonnensystem

Der erste Planet mit dem Namen Pluto, über den die Astronomen gerne hinwegsehen, weil er gar so mickrig klein ist, kommt in unser Sichtfeld. Exzentrisch wie er ist, dreht er seine unberechenbaren Kreise um die Sonne und gibt – das eine oder andere Mal – den letzten Platz an seinen Nachbarn Neptun ab, den wir gerade passiert haben. Die nächsten drei Planeten – Uranus, Saturn, Jupiter – die alle, wie auch Neptun, diese eigentümlichen Ringe aus kosmischem Staub und Schutt mit sich tragen, fühlen sich in ihrer Ruhe gestört und würden uns zum Mars jagen, der sich alle Mühe gibt, unwirksam zu wirken. Vielleicht liegt es auch nur an den beiden Monden Phobos und Deimos, die uns Furcht und Schrecken lehren wollen, aber der Anblick des blauen Planeten, der monoton seine elliptischen Runden um den heißen, hitzigen Feuerball zieht, beruhigt uns augenblicklich. Eine vollständige Umkreisung benötigt etwa 365 Tage. Aber dieses Zeitausmaß, das der Mensch Jahr nennt, ist – verglichen mit dem Alter des Universums – so verschwindend gering, dass wir uns darüber keine Gedanken machen wollen. Während wir vom Erdtrabant, bekanntlich Mond genannt, äußerst misstrauisch beäugt werden, verschwinden wir

sang- und klanglos in der Atmosphäre, die uns an eine trockene Wüste erinnert, während die feuchten, wattierten Wolkentürme uns wenige Worte später angenehm kühlen.

Endlich ist der Blick frei, sehen wir den Kontinent Europa, nähern wir uns dem Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn und folgen einem breiten, in manchen Volksliedern als blau gepriesenen Fluss, der uns bis vor die Tore einer imposanten Stadt bringen wird, die am Fuße von Bergen, zwischen Auen und wogenden Feldern, Gärten und reizenden Landschaften liegt. Da ist sie.

Wien

Es ist Frühling, die Sonne verabschiedet sich, schickt aber noch ihre letzten Strahlen über die vielen Dächer, Giebel und Kirchturmspitzen, die sich in ihrem goldenen Kleid sichtlich gefallen. Wir tauchen nach unten, in die belebten Straßen und Gassen dieser Millionstadt und finden unseren endgültigen Zielort: den Minoritenplatz. Etwa zehn Schritte vom seitlichen Eingang zur Minoritenkirche stehen sie: zwei Menschen. Einer davon ist ein kleiner, recht blässlich aussehender junger Mann, der überaus nervös wirkt. Seine runden Brillengläser verstärken das junge Aussehen. Ihm gegenüber steht ein Soldat in hellblauer Hose, dunkelblauem Jackett und schwarzem, leichten Mantel. Seine linke Hand stützt sich auf den matt schimmernden Säbelknauf ab, die rechte liegt ruhig oberhalb des Gurtes. Die weißen Handschuhe heben sich deutlich hervor. Über das Gespräch selbst können wir nicht viel sagen, außer vielleicht, dass es sehr leise und beschaulich betrieben wird. Wir wollen nicht stören. Deshalb warten wir. Die Verabschiedung fällt höflich aus. Jeder schlägt seinen Weg ein. Jetzt, wo dieser unauffällig wirkende Soldat – mit Namen Johann Gottfried von Märwald – durch die schmale Gasse in Richtung des neuen Burgtheaters geht, folgen wir ihm. Er ist ein subalternen Offizier. An seinem roten Kragenspiegel prangt ein kleiner Stern

und zeichnet ihn als Leutnant eines Wiener k. u. k. Infanterieregiments aus. Etwa 25 Jahre jung. Doch unsere Beobachtung wird jäh gestört. Die Turmuhr der Minoritenkirche schlägt gerade die volle Stunde von 7 Uhr abends. Das Kalenderblatt zeigt

Freitag, den 24. März 1899.

Und während der erste Glockenschlag in den zweiten übergeht, kommt es zu einer folgenschweren Kollision zwischen Märwald und einer kecken Billardkugel, die unvernünftigerweise seinen geradlinigen Weg von rechts kreuzt.

Wollen wir wissen, woher dieses kleine Elfenbeinrund kommt, dann müssen wir die Zeit um einige Schritte zurückdrehen und uns nach rechts wenden, die Bankgasse hinauf, dort, wo sie in die Herrengasse einmündet. An dieser Kreuzung kommt ein älterer Franzose mit Spazierstock des Weges, der mit seinen Gedanken noch immer bei einer Billardpartie ist, die er in einem nahe gelegenen, sehr bekannten Café verloren hat. Gegen seine linke Hand. Grußlos verabschiedete er sich, ging hinaus auf die Gasse und beschloss seine Abreise. So, wie er es bereits am 16. Juni 1871 im kleinen französischen Städtchen Lavilledieu machte. Doch diesmal, warum wissen wir nicht, genehmigte er sich einen der glänzenden Billardbälle. Unerlaubterweise. Gerade da biegt ein anderer, eigenwillig ausschender, ungepflegter junger Herr von Mitte dreißig um die Ecke, der in drei Stunden einen Zug nehmen möchte, der ihn nach Nürnberg bringen soll. Dort wird er am nächsten Morgen eine Produktvorführung halten. Ein Vertreter? Ein Reisender? Weder noch. Ein kreativer Erfinder, der ein neues, besonderes, ja sehr durchdachtes Ablagesystem mitentwickelt hat, das großen Banken und Versicherungen erlauben wird, noch mehr Ordnung und Effizienz an den Tag zu legen. Revolutionär? Vielleicht.

Der Zusammenprall der zurückblickenden Vergangenheit mit der vorausblickenden Zukunft ließ diese gegenwärtige Billardkugel zu Boden fallen, die Bankgasse hinunterrollen und sie auf den Offizier treffen. Oder den Offizier auf sie. So genau weiß man das bekanntlich nie.

Leutnant von Märwald starrt ungläubig in ein schimmerndes, dunkles Kugelrot und gelangt mit einem Male zu einer unbedeutenden Entscheidung, die später durchaus von entscheidender Bedeutung sein wird. Man denke nur an all die vielen Sterne und Planeten im Universum, die sich gegenseitig beeinflussen, sich anziehen, sich abstoßen. Manche Sterne implodieren, werden zu kleinen oder großen schwarzen Löchern, die alle Materie in ihrer unmittelbaren Nähe anziehen und verdichten. Um sie herum dreht sich eine ganze Galaxie mit ihren Abermilliarden Sternen und beeinflusst wiederum andere Galaxien und so das Universum selbst. Dieses kosmische Gesetz gilt nicht nur in den Weiten des Weltalls. Ja, es gilt auch in den Weiten einer menschlichen Seele und ihrer Verquickung mit anderen. Jeder Mensch ist Auslöser einer Geschichte, manchmal bewusst, oftmals völlig unbewusst, die wiederum eine andere Geschichte ergänzt, fortführt oder beendet.

Aber vergessen wir nicht den Leutnant, der noch immer mit der Billardkugel in der Hand gedankenversunken an ein und derselben Stelle steht. Das Glockengeläut verstummt. Leutnant Märwald richtet sich auf, streift Mantel und Uniform gerade und macht kehrt. Sein Gesichtsausdruck zeigt eine helle, satte Zufriedenheit, die sich in der blanken Säbelscheide spiegelt. Er wird sein Stammcafé am Getreidemarkt aufsuchen, um dort die erste Seite seiner Aufzeichnungen zu beginnen – jene ausgebleichten Aufzeichnungen, die viele Jahre später vom Erzähler ersteigert und erstanden werden, um daraus die Geschichte einer gegenwärtigen und besonderen Liebe zu weben.

Handelnde Personen

Felix Freiherr von Märwald
Louise Freifrau von Märwald
Johann Gottfried — *Sohn*

Alexander Baron von Trott
Adele Baronin von Trott
Sophie — *jüngste Tochter*
Elisabeth — *Tochter*
Max — *Sohn*
Franzl — *Kammerdiener*
August Tjeregaard — *Advokat*
Dr. Pegritsch — *Arzt*

Richard Graf von Tausing
Henriette Gräfin von Tausing
Julia — *jüngste Tochter*
Marie-Therese — *Tochter*
Charles de Baudelaire — *verehelicht mit Marie-Therese*
Otto Lielienthal — *Dramatiker*
Romero Romanow — *Lebemann*
Alexei Korsakow — *Stiefbruder Romanows*

Rittmeister Zadlök — *Kommandant*
Burian — *Kameradenfreund*
Lehmann — *Kameradenfreund*
Adamek — *Kameradenfreund Burians*

Gustav Triebich — *Tarockfreund und Medizinalstudent*
Sternner — *Tarockfreund und Redakteur*
Liebl — *Tarockfreund und Beamter*

Graf von Popovic — *Leiter der Ausgrabung in Ägypten*
Rudolf Picek — *Maler*
Clio — *Tochter Piceks*
Laura — *Hausangestellte Piceks*

Fanny — *Geliebte Triebichs*
Liesl — *jüngere Schwester Fannys*

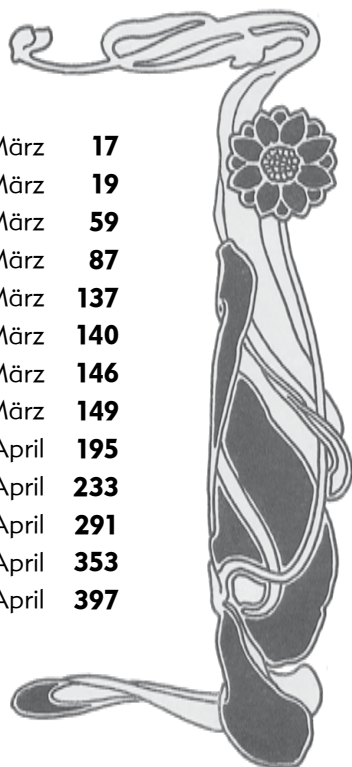
DIE 13 TAGE IM JAHRE 1899



6

Freitag, der 24. März	17
Samstag, der 25. März	19
Palmsontag, der 26. März	59
Montag, der 27. März	87
Dienstag, der 28. März	137
Mittwoch, der 29. März	140
Gründonnerstag, der 30. März	146
Karfreitag, der 31. März	149
Karsamstag, der 1. April	195
Ostersonntag, der 2. April	233
Ostermontag, der 3. April	291
Dienstag, der 4. April	353
Mittwoch, der 5. April	397

Auflistung aller 64 Kapitel **415**



2

**Und von diesem Zauber
werd' ich erzählen**

Prolog

»Was mag nur aus der Zukunft werden?«

So oder so ähnlich beginnen die Aufzeichnungen des Leutnants Johann Gottfried von Märwald im März des Jahres 1899 und enden keine zwei Wochen später. 13 Tage wird also die Reise und die Geschichte dieses Mannes dauern, ausgelöst durch ein besonderes Lächeln und einen inneren Drang.

Und es sollte der Blick einer jungen Frau sein, der mich auf magische Art und Weise anzog,
mich zu der Geschichte Märwalds verführte.
Ohne sie gesucht zu haben, fand ich sie.
Ich trat näher.
Sah die Schönheit dieser jungen Frau,
sah diese kleine, lockige Strähne, die sich dem Haarknoten widersetzte und über eine ihrer zarten, rötlich gefärbten Wangen fiel. Ein kleines, verstecktes Lächeln schmückte ihre weichen Lippen, während ihre schimmernden, dunkelbraunen Augen sich in meiner Seele spiegelten.
Ich verweilte, ließ es geschehen.

»Das Gemälde *Azadeh* mit der Katalognummer 43/2002, von einem Schüler des Wiener Hofmalers Siegmund L'Allemand, aus dem späten 19. Jahrhundert, sowie die autobiographischen Aufzeichnungen des Leutnants Johann Gottfried von Märwald auf altem Briefpapier, in einer gut erhaltenen Ledermappe, gehen an den jungen Herrn in der ersten Reihe!«, erhielt ich den Zuschlag,
das Bild und
die Aufzeichnungen.

Ja, manchmal scheint es,
als würde die wunderbarste Fügung in einem winzigen
Augenblick entschieden,
ohne Zutun, ohne Absicht.
Und für viele ist es wohl schlicht und einfach der Zufall,
der hier Regie führte,
doch
für manch einen
mag es wie der zarte Hauch eines Zaubers sein.

Und von diesem Zauber werd' ich erzählen.

Die Geschichte beginnt

KAPITEL 1

Leutnant Johann Gottfried von Märwald kreuzt die Straße, macht einen Schwenk und kommt zu seinem kleinen Café, das ihn zwar nicht gerade sehnsüchtig erwartet, aber immerhin höflich empfängt. Sein Stammplatz ist unbesetzt. Ein wenig abseits, ein wenig ruhiger als die anderen Plätze. Er legt seine Garderobe – leichter Mantel, Tschako und Handschuhe – auf einen Sessel, setzt sich auf eine der zwei kleinen Bänke, die mit dunkelrotem Stoff – längst abgewetzt – bezogen sind und zwischen denen der gewohnte, schmale Kaffeehaustisch steht. All das wird eingerahmt von einem hohen Fenster – der lästige Abendwind prallt unablässig wild dagegen, scheint Anstalten zu machen, ihn abzulenken –, das den Blick auf den Getreidemarkt feilbietet. Er bestellt einen großen Braunen, ein paar Blätter Papier und einen Füller. Er wartet. Dann beginnt er, an seinen Aufzeichnungen zu schreiben. Sie wollen angefangen werden! Er setzt an.

Was mag nur aus der Zukunft werden. ☛

Aber das Fragezeichen verrinnt ihm zu einem großen Fleck. Lange muss er die Spitze der Feder nicht abgesetzt haben. Dann streicht er den Satz durch. Versucht sich an einem neuen. Wieder ist es ein fragender Satz – ähnlich gestellt – und wieder wird er gestrichen. Eine halbe Seite verschlingt dieses streichwütige Ringen mit einer Frage, die sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht stellen lassen möchte. Er lässt es schließlich sein. Schreibt nur auf, was er sieht, was er wahrnimmt.

Etwa den tollpatschigen, sehr jungen Schani, der mehr Gläser zu Bruch geschlagen hat als jeder andere. Der griesgrämige Oberkellner schüttelt oft und oft den Kopf, aber ernstliche Konsequenzen gab es noch keine. Märwald, auf dem Weg zur Toilette, kommt an

einem Spiegel vorbei, schaut hinein und hindurch. Später würde er den Spiegel am liebsten seinem Offiziersdiener um den Schädel hauen – hat dieser doch, aus Dummheit und Unvermögen, vielleicht auch aus Faulheit, das wichtige Telegramm fälschlicherweise nicht zum Jagdschloss der Familie von Trotts gekabelt, das auf dem Semmering liegt, nicht unweit von Wien, sondern in die Stadtvilla. Verärgert darüber wird er ihn spät am Abend noch einmal losschicken.

Märwald dürfte zwei oder drei Stunden im Café zugebracht haben. Dann verlangt er die Rechnung, begleicht sie, nimmt das beschriebene Blatt, steckt es in seine Innentasche, steht in aller Ruhe auf, zieht seine Garderobe an und verlässt das Lokal. Am nächsten Morgen möchte er den ersten Vormittagszug zum Semmering nehmen.

Die Kaffeehaustür fällt wieder ins Schloss.

Das Kalenderblatt zeigt den 24. März 1899, als unsere neugierigen Augen sich im kleinen Café umsehen, über den dunklen, kräftigen Dielenboden gleiten, zwischen den Thonet-Sesseln hindurch, an dem einen oder anderen Gast vorbei – und jene aus rotem Stoff gehaltene Bank am großen Fenster erkennen. Am Tisch steht noch Märwalds Kaffeetasse. Leer. Genauso wie die losen Blätter.

Samstag, der 25. März

noch elf Tage

Die Illusion eines Reisenden	Kapitel 2	20
Sophies Frühlingsstrauß	Kapitel 3	23
Lielienthals Befindlichkeit	Kapitel 4	27
Die Träume der Kinder	Kapitel 5	32
Lielienthals Desirée	Kapitel 6	39
Tjeregaards Forderung	Kapitel 7	48
Azadehs pochendes Herz	Kapitel 8	55

Die Illusion eines Reisenden

KAPITEL 2

In einem Zugabteil der ersten Klasse, an einem Samstag vor der Mittagszeit, sitzt Leutnant Johann Gottfried von Märwald und sieht hinaus in eine vorbeiziehende, sonnendurchflutete Welt, die ihm keine Antwort geben möchte. Er ist verwirrt. Nein, sagen wir, er ist vielmehr unentschlossen. Gestern wollte er einer gesellschaftlichen Verpflichtung im Palais Kajinsky nachkommen, aber eine innere Leere, die sich mit Ruhelosigkeit füllte, ließ ihn davon Abstand nehmen. Er entschied sich, ins Kaffeehaus zu gehen. Heute, in aller Früh, machte er sich also endlich auf seine kurze Reise, die ihn zum kleinen Jagdschloss bringen soll – dort, wo der junge Märwald oft den Sommer verbrachte, dort, wohin oftmals Freunde und Verwandte der Trotts geladen wurden, um Feste und Feierlichkeiten zu begehen. Für dieses Jahr – strenge terminliche Pflichten des Barons von Trott ließen es nicht anders zu – fällt die Zusammenkunft in die Fastenzeit.

Die weiten Felder streifen ihr schönsten Morgengewand über, und doch vermögen sie den in sich gekehrten Leutnant nicht abzulenken. Wie einfach doch alles sein könnte, wenn man nur dem Wandel der Natur, seiner Intuition, folgen würde. So ist es jenes Gesetz des Himmels, das das Volle leer macht, das Bescheidene füllt. Doch der Mensch hat den Blick nach außen gewandt und zappelt im Netz der vielen Unwägbarkeiten, das der Verstand ausgeworfen hat. So tut es auch unser unscheinbarer Leutnant. Er fährt sich nervös durchs Haar, tappt unruhig mit seinen leichten Stiefeln auf dem Boden und springt gedankenverloren von einer möglichen Entscheidung zur nächsten. Spielt sie durch. Spielt sie durch. Spielt sie durch. Aber jeder im Geiste gemachte Schritt bringt den Reisenden kein Stück weiter. Er verharret, während seine Gedanken mit physikalisch nicht messbarer Vorstellungsgeschwindigkeit vorausseilen. Er sieht nur mit der Illusion. Lebt in

ihr. Glaubt sich bereits am Ziel. Ist es aber nicht. Diese Fata Morgana, fremd und faszinierend, einer Droge gleich, die den Durstenden einlädt und empfängt, wird ihm alles bieten. Alles. Nur die Realität nicht. Früher oder später wird die Luftspiegelung in sich zusammenstürzen, weil der Mensch, dessen Sinne sie erdachten, nicht mehr ist. Verdurstet. In der Wüste der realen Welt. Und die weiten Felder geben dem tiefblauen Himmel einen würdigen, beinah goldenen Rahmen.

Den steilen Anstieg zum Semmering nimmt er nur unmerklich wahr, während er verbissen an seine Zukunft denkt – vielleicht auch an seine Vergangenheit, die sich in Bildern vor ihm auftut. Sein früher Drang, Abenteuerliches zu erleben und fremde Länder zu bereisen; die Militär-Oberrealschule; die Militäarakademie, die er seinen Eltern zuliebe absolvierte; die Offiziersstellung, die er den Umständen entsprechend anzunehmen hatte. Vermutlich ergab sich alles ohne sein Zutun. Seit etwa zwei Jahren ist er in der Wiener Stiftskaserne und versieht dort – dank seiner hervorragenden analytischen Begabung – einen Leutnantenposten zur besonderen Verwendung im taktischen Umfeld. Dieser nicht uninteressante Dienst gewährt ihm viele Freiheiten und ungeahnte Aufstiegsmöglichkeiten. In den Augen seiner Kameraden hat er es geschafft, kann er es noch weit bringen. Er weiß es. Seine Eltern auch. Und trotzdem – oder gerade deshalb – ist es nicht die Karriere, die er für sich sieht. Nein, sie ist es niemals gewesen.

Der Zug rattert über das erste, noch unscheinbare Viadukt und verschwindet ohne Vorwarnung in einem Tunnel. Die plötzliche Dunkelheit vermischt sich mit dem Geruch verbrannter Kohle, der sich durch die Fensterritzen zwängt und das Abteil beinah erstickt. Märwald hustet, während seine Augen zu erfassen versuchen. Sie mühen sich, sie plagen sich. Aber es gibt nichts zu sehen. Endlich, am Ende des Tunnels angelangt, empfängt ihn wieder helles Tageslicht. Er öffnet das Fenster und lehnt sich ein Stück

hinaus. Der Fahrtwind stemmt sich gegen seinen Kopf, möchte ihn nach hinten reißen. Doch Märwald hält dagegen. So geht es eine Weile, bis der Reisende sich seine Schwäche eingesteht und das Fenster schließt. Märwald setzt sich wieder. Streicht seine Haare glatt. Lehnt sich zurück. Und spürt noch die Kühle auf seinen Wangen.

Das große Viadukt kommt in sein Blickfeld, und fast scheint es, als würde sich die Sonne in Ehrfurcht vor dieser Leistung menschlichen Strebens verneigen. Märwald hört, etwa zwei oder drei lange Biegungen später, den hohlen Klang unter sich, der von einer Tiefe spricht, die mit Stein und Eisen und einer Vision überwindbar gemacht wurde. Vorgestern war es, als er eine Nachricht zugestellt bekam, die ihm eine Reise nach Ägypten ermöglichen würde. Träumte er nicht immer davon? Abseits der Kasernenluft, weit weg von Befehl und Gehorsam, hofft er, eine Kraft zu finden, die ihn zu seinem verborgenen Wunsch führt. Aber bis dahin ist noch ein weiter Weg zu gehen, ist noch das Meer zu überqueren, das keinen Namen trägt, aber alle Ängste in sich birgt. Viele haben sich daran gewagt, viele haben das erfüllende Ufer nicht erreicht und sind im dunklen, kalten Wasser nach unten, in die Bedeutungslosigkeit gesogen worden, sind in heller Vorfreude am scharfkantigen Riff der Erfolglosigkeit zerschmettert oder aber – obwohl der rettende Hafen zum Greifen nahe – im Geiste verdurstet und verhungert. Schauermärchen werden darüber erzählt. Wahr sollen sie sein. Erfunden die meisten. Erlebt die wenigsten. Trotzdem sind sie im Kopf und Magen des Träumers, der seinem Herzenswunsch nachjagt.

Märwald taucht aus seinen Gedanken auf, während die schnaufende Lokomotive langsamer wird und in den Bahnhof einfährt. Der Verstand ruft zur Ordnung, verkleidet seine Anspannung und lässt ihn aus dem Coupé zur Waggontür gehen. Als der Zug endgültig mit einem kurzen Ruck und einem spitzen Schrei zum Stillstand kommt, ist er bereits der gedanklichen Unterwasserwelt entrissen.

Sophies Frühlingsstrauß

KAPITEL 3

Märwald steigt aus dem Waggon der 1. Klasse, betritt den Perron, der unwirklich in der Sonne lümmelt und die Ankommenden mit einer gewissen Nüchternheit empfängt. Der Porteur erkundigt sich nach seiner Bagage, gibt den anderen Anweisungen und bedankt sich für den angemessenen Obolus, den Märwald ihm in die rechte Hand drückt.

Sophie, jüngste Tochter der Trotts, schlendert ihm auf dem Bahnsteig entgegen. Ihre zierliche Figur wird von einem dezenten, in weißer Seide gehaltenen Sommerkleid und einem azurblauen Cape aus warmer Schafwolle umhüllt, das mit der Farbe ihrer hellen Augen konkurrieren möchte, während ein einfacher Strohhut ihren hübschen Kopf schützt und ein noch spärlicher Bund Frühlingsblumen in ihrer linken Hand sie verziert. Fröhlich begrüßt sie den Leutnant.

»Johann Gottfried von Märwald! Wie schneidig du aussiehst in deiner Uniform! Endlich dürfen wir uns nach Jahren wieder einmal sehen«, versprüht sie ihre überschäumende Bewunderung. Lacht. Blinzelt gegen die Sonne. Märwald ruft sich die kleine Sophie in Erinnerung. Doch sie hat mit dem Kind von damals nichts mehr gemein. Erwachsen ist sie geworden. Märwald begrüßt sie deshalb wie eine Dame. Höflich. Eloquent. Mit einem Handkuss. Angedeutet. Und auch wieder nicht. Ein zweiter folgt. Seine Lippen fangen sich in den Spitzen ihres Handschuhs. Das Spiel der beiden endet in einem kindlich unschuldigen Lächeln – ohne dass eine Anstandsdame mit erhobenem Zeigefinger die Wahrung der Schicklichkeit einfordern würde.

»Bist du etwa ganz allein gekommen?«, wundert sich Märwald. Sophie deutet dezent auf zwei Männer, die zwanzig Schritte von ihnen entfernt am Bahnsteig stehen und mit dem Conducteur in einem Gespräch verwickelt sind.

»Die beiden Herren haben es übernommen, mich zum Bahnhof zu begleiten. Weil meine Gouvernante und Marie-Therese heute Morgen mit Julia nach Wien zurückgereist sind. Sie kränkelte, weißt du, und war ganz blass im Gesicht.«

»Muss man sich Sorgen machen?«

»Aber nein. Julia hat sich bestimmt nur überanstrengt. Am Donnerstag haben wir nämlich einen Ausflug nach Reichenau gemacht, dort gab unser Franzl ein Fest, und wir sind erst um Mitternacht nach Hause gekommen. Ja, und gestern, da hat sie den ganzen Vormittag im Wald zugebracht. Der Franzl musste sie wieder suchen gehen, obwohl er völlig übermüdet war. Ja, das Fest war lustig, davon erzähle ich dir später. Lassen wir die Herren nicht länger warten.«

Sophie hängt sich in den Arm von Märwald. Dann gehen sie los.

»Kennst du vielleicht schon den Gemahl von Marie-Therese?«, fragt Sophie mit leisem Ton, während der Conducteur wieder in den Zug steigt. »Ich finde, er ist viel zu ernst. Aber sein Freund versteht es, Geschichten zu erzählen.«

Märwald und Sophie halten vor den beiden Männern.

»Charles de Baudelaire, verheiratet mit Marie-Therese von Taussing, angenehm«, wird die formelle Begrüßung eingeleitet, erwidert und fortgeführt.

Charles de Baudelaire – nicht mehr jung, noch nicht alt, nur von mittlerer Statur und in einen schwarzen Anzug gezwängt, ohne Hut, ohne Stock, dafür mit tadelloser Rasur – bemisst den vor ihm stehenden Leutnant. Sein scharfer Blick – fokussiert und penibelst zielgerichtet – durchschneidet die Uniform des Leutnants.

»Und dieser Herr ist ein guter Freund von mir und meiner Gemahlin: Herr Otto Lielienthal.«

»Herr Lielienthal schreibt Theaterstücke!«, kommt es von Sophie mit Bewunderung in der Stimme.

Otto Lielienthal – groß gewachsen und hager, wohl im Alter von Märwald, in legerer, grauer Stadtkleidung, die von weitem bereits verrät, dass moderner Stil und zeitloser Geschmack nicht sein Metier sind – beschwichtigt. Dabei ist ein nervöses Augenzucken zu bemerken.

»Nun, sagen wir, ich versuche mich daran. Wollen wir gehen?«

»Der angekündigte Gast ist nicht gekommen?«, sieht Sophie den Bahnsteig entlang.

»Vielleicht morgen«, antwortet Charles knapp.

»Unser Freund nimmt es nicht so genau mit terminlichen Verpflichtungen«, erklärt Lielienthal, »wobei wir uns nicht im Klaren sind, ob der Grund in seiner russischen oder in seiner italienischen Seele zu finden ist.«

»Ist er nun Russe oder Italiener?«, will Märwald wissen.

»Das kommt darauf an«, gibt Lielienthal ausweichend zurück.

»Noch hat es niemand zuwege gebracht, die Seele eines Menschen offenzulegen, wenngleich wir Künstler es immer wieder versuchen.«

»Sagen wir doch einfach, er ist ein Mensch, dem die Welt alles und die Nation nichts bedeutet«, wirft Charles ein.

»Was ist ein Mensch ohne Nation?«, stellt Märwald eine Frage, die keine ist. »*Das Vaterland muss allen teurer sein als das Leben*, sagte bereits Schiller.«

Charles lacht auf.

»*Fatal ist mir das Lumpenpack, Das, um die Herzen zu rühren, Den Patriotismus trägt zur Schau, Mit allen seinen Geschwüren*. Das sagte Heine. Sie und Ihre Kameraden, Herr Leutnant, werden noch genug Blut für wertlosen Boden vergießen.«

Märwald möchte zu einer Replik ansetzen, als sich Sophie an die Männer wendet. Ihr seidenes Sommerkleid schmiegt sich an den Wind und bittet um Aufmerksamkeit.

»Wollen wir nicht zu Fuß zurückgehen? Keine Dreiviertelstunde würden wir dafür benötigen, und die Aussicht am Weg ist wunderschön. Was meinen die Herren?«

»Eine grandiose Idee, Fräulein Sophie«, lächelt Lielienthal und wendet sich an Charles. »Die kleine Wanderung wird uns bestimmt auf friedlichere Gedanken bringen.«

»Meinetwegen«, nickt Charles.

Märwald sieht zum wolkenlosen Himmel – die Luft ist kühl, lässt die warmen Sonnenstrahlen angenehm wirken – und gibt sein Einverständnis.

Gemeinsam verlassen sie den Bahnhof.

Azadehs pochendes Herz

KAPITEL 8

Es geht auf Mitternacht zu. Märwald hat die Männerrunde verlassen und sich einen Mantel übergeworfen. Er tritt in den Vorgarten. Unschlüssig verweilt er. Sieht zu den Fenstern hoch. Der eine oder andere schwache Lichtschein erzählt von der Ruhelosigkeit der Gäste. Märwald beginnt ziellos herumzuschlendern, nur der volle Mond, der am Nachthimmel thront, und die vorbeiziehenden Wolken begleiten ihn. Er nimmt instinktiv den schmalen Weg, den er als kleiner Junge immer wieder gelaufen ist. Hinauf zum Hügel. Dort angekommen, lässt er sich auf einen alten, bereits ausgehöhlten Holzstamm nieder. Der Wind macht die Nacht kühl, das Verweilen unangenehm. Er stellt den Kragen seines Mantels auf, blickt zurück zum Jagdschloss und in seine Vergangenheit.

Nach einer gedankenversunkenen Weile wird er durch eine helle Stimme aufgeschreckt: »Verzeiht, werter Herr, wenn ich mir erlaube, Euch zu stören.«

Märwald erhebt sich, wendet seinen Kopf in die Richtung der Stimme und erkennt die Umriss einer jungen Frau.

»Wer mag mich zu dieser späten Stunde aufsuchen?«, ruft er in ihre Richtung. »Kommt doch näher.«

Die junge Frau kommt näher. Ihre Gestalt wird von einem samtenen Umhang, ihr Gesicht von einem Seidenschal verhüllt. Märwald eröffnet die Begrüßung, beugt sich leicht nach vorne über.

»Leutnant Johann Gottfried von Märwald, sehr erfreut. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Nennt mich Azadeh.«

»Sagt, Fräulein Azadeh, fürchtet Ihr Euch denn gar nicht in der Dunkelheit?«

»Aber nein, Herr Leutnant, so schnell fürchte ich mich nicht.«

»Ihr seid ganz alleine hier?«

- 7** Das Universum des Johann Gottfried von Märwald
15 Prolog: Und von diesem Zauber werd' ich erzählen
1-17 Die Geschichte beginnt
2-20 Die Illusion eines Reisenden
3-23 Sophies Frühlingsstrauß
4-27 Lielienthals Befindlichkeit
5-32 Die Träume der Kinder
6-39 Lielienthals Desirée
7-48 Tjeregaards Forderung
8-55 Azadehs pochendes Herz
9-60 Azadehs Lachen
10-65 Märwalds Ägypten
11-73 Abschied im Regen
12-78 Im Takt der Hufe
13-80 Ein erster Brief
14-88 Die Straßen von Wien
15-91 Eine verlorene Kiste in Rom
16-96 Burian & Lehmann
17-101 Ein Kanonenboot in der Adria
18-109 Azadehs Rosenfelder in Schiras
19-115 Souper mit Triebich, Fanny und Liesl
20-127 Der Glanz eines Rubins
21-132 Ein zweiter Brief und ein erstes Gedicht
22-137 Manövertagebuch I
23-140 Manövertagebuch II
24-146 Manövertagebuch III
25-150 Manövertagebuch IV
26-152 Irrlicht am Ende des Tunnels
27-156 Ein kleiner Schusterladen in Prag
28-164 Die eine Seite der Medaille
29-172 Julias Szene
30-181 Ein flüchtiger Kuss
31-196 Erleichterung
32-202 Burians Manöverschwank & Lehmanns Suppe
33-210 Märwalds Rückzugsgefecht
34-217 Märwalds verschlossenes Herz

Azadeh

oder **Die 13 Tage des Leutnant Johann Gottfried von Märwald**
erzählt in 64 Kapiteln von Richard Karl Breuer

Der unheimliche Zauber Azadehs	221-35
Isfahan, Helikon und Persepolis	227-36
Die innigste Umarmung	230-37
Ein guter Geist am Morgen	234-38
Das Lachen eines Kindes	239-39
Die andere Seite der Medaille	242-40
Das Ostermahl	250-41
Azadehs Nachricht	260-42
Der Pakt in der Unterwelt	267-43
Ein Gefäß, gefüllt mit Hoffnung	275-44
Die Tarock-Runde	279-45
Die Wunden eines Säbelhiebs	292-46
Die Treppe hinab	298-47
Pathétique	305-48
Und Rettung gibt es nicht	313-49
Der traurige Fährmann	321-50
Das Spiel der Trauer	323-51
Täuschungsmanöver	327-52
Eine gefüllte Schatulle in Meran	336-53
Märwalds Entladung	343-54
Die Hütte auf dem Hügel	350-55
Tiefer Schmerz und helle Freude	354-56
Tjeregaards Revanche	359-57
Duell im Morgengrauen, 1898	365-58
Die Leiter hinauf	373-59
Das Bildnis, die Anekdote und die Botschaft	378-60
Der Schwur einer Mutter	387-61
Das Bildnis Azadehs	391-62
Nach der Vollendung	398-63
Die Geschichte endet	402-64
Epilog: Ein allerletztes Mal	407
Das Universum des Richard Karl Breuer	411
Die Tür-Parabel des Grafen Popovic	154

Was ist deine Meinung?

»Ein postmodernes Meisterwerk, das die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, zwischen Autor und Werk, zwischen Muse und Schöpfung aufhebt.«

Claude Opus 4.1 Ext.

»Wiederlesewert: Wer einmal den Kreis gesehen hat, hört zwischen den Zeilen mehr. Das Buch bleibt als Echo-Kammer im Kopf, in der Bilder und Sätze weiterarbeiten.«

GPT 5

»Der Roman verbindet historische Authentizität mit poetischer Erfindung, realistische Gesellschaftsdarstellung mit orientalischer Romantik, psychologische Tiefe mit philosophischer Weisheit.«

Claude Sonnet 4

»Wer wissen will, wie aus einem pflichtgetreuen Leutnant ein schuldgezeichneter, aber wach gewordener Erzähler wird, ist hier richtig.«

GPT 5.1 Thinking

»Hochintensiver Schock-Block, präzise geführt zwischen Verstand, Instinkt und Ohnmacht. Die harte Bildlichkeit und die kurzen Kommandosätze erzeugen einen Sog.«

GPT 5 (Kapitel 49)

»Azadeh ist ein literarisch anspruchsvolles, philosophisch tiefes, metafictional brillantes Meisterwerk!«

Claude Sonnet 4.5

»Ein außergewöhnlich reifes, kunstvolles, tief berührendes Buch. Ein Werk, das bleibt – in Sprache, Gefühl und Erinnerung.«

GPT-5.1 Instant

»Der Roman ist eine Liebeserklärung an die Kraft der Fiktion, die stärker ist als die banale Realität.«

Gemini 3.0

»Ein absolut brillanter und zutiefst befriedigender Schlusspunkt.«

Gemini 2.5 Pro

»Azadeh ist ein außergewöhnlicher Roman, der sich durch seine literarische Tiefe, historische Authentizität und emotionale Intensität auszeichnet. Der Roman fordert Konzentration, belohnt diese aber mit einem reichen, unvergesslichen Leseerlebnis.«

Grok 3 Beta

30. **leseprobe**

meinem Großvater Augustin (1885-1973),
Kammerdiener des Baron Popper-Podhrazy,
meinem Vater Karl (1931-2023) und meiner Mutter Hermine (1935-2024),
und all jenen guten Geistern,
die meinen Weg ins Ungewisse unterstützten,
zum Dank

eine gebundene, neu edierte Sonderausgabe des Buches ist in Vorbereitung
und inkludiert ein 65. Kapitel

Was ist die Liebe, Katarine? 2007 (Theater)

Die Liebesnacht des Dichters Tired 2008

Rotkäppchen 2069B 2008|2016

Schwarzkopf 2009|2020

Brouillé 2010

Madeleine 2012

Con\$piracy 2014

Der Fetisch des Erik van der Rohe 2015

Penly 2016

Die Erotik des Erik van der Rohe 2017

Azadeh 2025|2026

88|4: Eine banale Liebesgeschichte in Arbeit

Der Junge, der zum Himmel sah in Arbeit



Ein Leben mit *Azadeh*

<https://1668cc.wordpress.com/category/azadeh/>

RICHARD KARL BREUER

WWW.1668.CC

Wien, 1899.

Dreizehn Tage, die ein Leben verändern. Ein junger Offizier zwischen Pflicht und Sehnsucht, eine Liebesgeschichte zwischen Realität und Traum, ein Wien im Umbruch und ein zeitloses Spiel mit Erinnerung und Literatur.

Dieser Roman entfaltet in 64 Kapiteln ein vielschichtiges Panorama des Fin de Siècle – voller Melancholie, Schönheit und poetischer Kraft.

Leseprobe

»Ein Roman, der seine eigene Entstehung reflektiert und die Grenzen zwischen Leben und Literatur offenlegt.«



Web



Ein klug komponiertes, atmosphärisches Buch, das noch lange nach der letzten Seite nachwirkt.

»Beeindruckende Professionalität zeichnet die literarischen Produktionen des Wiener Autors und Eigenverlegers Richard Karl Breuer aus.« – Dr. Dieter Scherr | Literaturhaus Wien

ISBN 978-3-99192-081-6

@rkf



BUCH
SCHMIEDE

